

In der Einleitung unternimmt der Verf. die Abgrenzung von antiker Sklaverei und modernen Formen unfreier Arbeit (etwa der Zwangsprostitution, Kinderarbeit usw.), wobei für die Antike eben die Rechtsstellung des Sklaven entscheidend ist. Den gravierenden Unterschied zur amerikanischen Form der Sklaverei sieht der Verf. v. a. darin, dass es in der Antike nachweislich keine rassischen Unterschiede zwischen den Sklaveneigentümern und den Sklaven gegeben habe.

Im ersten Teil werden die Quellen für Sklaverei (Schuldknechtschaft, Kinderverkauf, Strafversklavung, Krieg und Piraterie) vorgestellt, die „Vermarktung“ und Sklavenpreise erörtert und betont, dass Kriegsgefangenschaft nicht identisch mit Sklaverei sei. Daraus ergibt sich die wichtige Frage, wie überhaupt auf bildlichen Darstellungen ein Sklave als solcher zu erkennen ist. Das Ergebnis ist durchaus überraschend: Die einzig sichere Identifizierung erlauben Beischriften, die den Status des Betroffenen als Sklaven eindeutig fixieren, also eigentlich nur Inschriften. Häufig werden auch Sklaven kleiner als die handelnde Hauptperson eines Bildes dargestellt. Alle anderen Kriterien, insbesondere die Ausübung „niederer“ körperlicher Tätigkeiten, sind kein Spezifikum für die Darstellung eines unfreien Arbeiters (90).

Diese Schwierigkeit der Quelleninterpretation taucht auch im Hauptteil immer wieder auf, in dem der Verf. die Bildquellen zum Einsatz von Sklaven in Landwirtschaft und Bergbau, im produzierenden Gewerbe und Bauwesen und im Dienstleistungsgewerbe und Handel vorstellt (91-238). Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, es bleibt aber z. B. festzuhalten, dass der Einsatz von Unfreien im antiken Kriegsdienst nicht die Regel ist, auch nicht als Schiffsbesatzung. Das Bild eines geschundenen Rudersklaven aus „Ben Hur“ ist damit Fiktion, weil diese nur in militärischen Notsituation eingesetzt und nach Ableistung ihres Dienstes freigelassen wurden. Der Verf. weist immer wieder darauf hin, dass die Zeugnisse nicht den Schluss zulassen, dass einzig Sklaven zur Verrichtung niederer Arbeiten eingesetzt wurden, macht aber gleichzeitig auch die Lücken

in der Überlieferung etwa über die Bergwerksklaverei deutlich.

Der dritte Teil unterrichtet über „Sklaven in der Gesellschaft“, ihr soziales Leben untereinander, ihre Rolle in der Religion und ihre Bindungen an ihren Herren (239-302).

Die Lektüre erfordert die Bereitschaft des Lesers, den Detailargumenten des Verfassers über die Deutung einzelner Denkmäler zu folgen – am Ende gewinnt man aber einen umfassenden Überblick über die Vielfalt bildlicher Zeugnisse zum Alltagsleben aus fast allen Lebensbereichen. Etwas zu kurz kommt, wer weiterführende Aufklärung über die politische und gesellschaftliche Bedeutung der Sklaverei in der Antike erwartet. Ein SPARTACUS war ja nicht die Regel. So war z. B. der Rechtsstatus eines unfreien Landarbeiters und eines unfreien Angehörigen des kaiserlichen Hofes (der *familia Caesaris*) zwar identisch, die soziale Stellung des letzteren aber erheblich höher (auch unter Umständen gegenüber Freien!) – dies war sicherlich dafür ausschlaggebend, dass das Gesellschaftssystem auch von denen akzeptiert werden konnte, die massiv und in großer Zahl dadurch rechtlich diskriminiert wurden. Die Gründe für den Niedergang der Sklaverei in der Spätantike lagen demzufolge auch nicht in einer moralischen Krise der Gesellschaft, sondern in der Entwicklung anderer Formen unfreier Arbeit. Hier hätte man sich doch vom Verf. eine zusammenhängende Skizzierung der entscheidenden Entwicklungen für diejenigen Leser gewünscht, die keinen unmittelbaren Zugang zu den einschlägigen Überblicken zur antiken Wirtschafts- und Sozialgeschichte besitzen.

KARL-LUDWIG ELVERS, Bochum

Carl Werner Müller, Kleine Schriften zur antiken Literatur und Geistesgeschichte. 676 S. B. G. Teubner Verlag Stuttgart und Leipzig 1999, geb. 218,- DM (Beiträge zur Altertumskunde 132; ISBN 3-598-77681-0).

Der emeritierte Saarbrückener Gräzist CARL WERNER MÜLLER, auch den Altsprachlehrern wohlbekannt, hat ein beachtliches Oeuvre aufzuweisen: zahlreiche bedeutende Monographien und fast 100 Aufsätze. Sie gelten, in

der historischen Abfolge der Objekte seiner wissenschaftlichen Begierde, vor allem der frühgriechischen Dichtung, der griechischen Tragödie und Komödie, Philosophie, Historiographie, Medizin besonders des 5. Jhs., der hellenistischen Dichtung und Poetologie, der griechischen und römischen Novellistik und Romanliteratur, der römischen Dichtung, CICERO, der griechischen und römischen Kunst. Epochen- und gattungsübergreifende Fragestellungen sind etwa „Fremderfahrung und Eigenerfahrung. Griechische Ägyptenreisende von Meneleos bis Herodot“, „Περὶ φύσεως und die Frühgeschichte der griechischen Buchtitel“, „Amasis und Anacharsis. Zur Geschichte des Motivs vom Bogen als Gleichnis menschlicher Lebensführung“, „Der ‚zweite Beweis‘ als Wahrheitskriterium“, „Medizin, Effizienz und Ökonomie im griechischen Denken“, „Die Heilung ‚durch das Gleiche‘“, „Die Dichter und ihre Interpreten“, „Die Platonische Akademie und das Problem der Würfelverdoppelung“. Dazu treten Arbeiten zur Geschichte der Altertumswissenschaft.

Aufsätze über nahezu alle diese Gebiete sind in den „Kleinen Schriften“ vertreten. Nicht abgedruckt sind die Abhandlungen zu EURIPIDES’ „Philoktet“, die in überarbeiteter und erweiterter Form in einem eigenen Band erschienen sind, sowie die Aufsätze zur antiken fiktionalen Prosaliteratur, die demnächst zusammen mit noch unveröffentlichten Interpretationen unter dem Titel „Legende Novelle Roman“ publiziert werden. MÜLLER, der den Band selbst zum Druck gebracht hat, hat gelegentlich eigene frühere Forschungsergebnisse korrigiert; Diskussionen zu inzwischen gedruckten Vorträgen sowie Reaktionen anderer auf seine Erstveröffentlichungen berücksichtigt; griechische Zitate aus den „Kurzdialogen der Appendix Platonica“ zu leichtem Verständnis für breitere Kreise deutsch gefasst; es ist ja zu erwarten, dass das Buch nicht nur von Spezialisten gelesen wird. Sonstige Veränderungen gegenüber den früheren Fassungen beschränken sich auf die Korrektur offenkundiger Versehen und auf das Nachtragen zusätzlicher Belege und Literaturnachweise. Zu den antiken Bücherverbrennungen könnte noch

LUKIAN, Alexander 47 genannt sein (Alexander von Abonuteichos verbrennt eine EPIKURSchrift); bei der einschlägigen Forschungsliteratur WOLFGANG SPEYER, Büchervernichtung ..., Stuttgart 1981 (dazu äußerte ich mich DLZ 105, 1984, 443 ff.).

Die Lektüre des Buches bringt, durch seine großen Linien wie durch das akribische Detail, reichen Ertrag, auch durch das interessante Detail übrigens, das oft in Anmerkungen fast versteckt ist. Dabei zeigt sich der Vf. bei aller profunden Wissenschaftlichkeit durchaus engagiert, so wenn er in dem Aufsatz „Der schöne Tod ...“ feststellt, dass einer gewissen Art kriegerischer Todesmystik „etwas Faschistoides“ anhaftet. (Hier wäre übrigens ein Hinweis auf Brechts berühmten Schulaufsatz von 1916 denkbar.). Lesenswert sind MÜLLERS Arbeiten auch deshalb, weil sie stets klar, eingängig, unpräntentios, oft pointiert-witzig geschrieben sind. „Die langen Beine des μέγας στρατηγός taugen nur zum Tanzen und zum Laufen (will sagen: zum Fortlaufen)“ (107; hier ist auch von X- und O-Beinen die Rede). – „Horaz weiß, was seine Dichtung wert ist, und fürchtet sich geradezu davor, als Schulautor mißhandelt zu werden.“ – N. N. glaubt, eine Gestalt auf einem Krater ziele mit dem „Instrument, das er in den Händen schwingt, einer längeren Hacke oder einer pickelartigen Doppelhacke, auf einen Baum statt auf die neben dem Baum dargestellte Frau: Zu solchem Urteil kann nur kommen, wer noch nie einen Baum gefällt hat.“ Polemisch äußert sich MÜLLER zu einer „kryptischen“ Aussage LESKYS (112), zu literaturwissenschaftlichem „hermetischem Geraune“ (407), zum „völligen Absehen von jeder Autorintention“ seitens „postmoderner Hermeneutik, die ihre Sonne der Beliebigkeit über Gerech und Ungerech aufgehen läßt“, zu mangelnder Kompetenz und rüdem Stil eines Rezensenten (196), aber liebenswert versöhnlich anlässlich einer von ihm für unecht erachteten SOPHOKLES-Passage über die „engagierten Verteidiger ihrer Echtheit“ (248). Einen Lese-Anreiz enthalten oft schon die Titel: „Wanted! Die Kallimachosforschung auf der Suche nach einem einsilbigen Substantiv“ oder „Aristophanes über harnende und zeugende

Dichter“. Eines der stilistischen Kabinettstücke: die Antrittsrede vor der Sächsischen Akademie der Wissenschaften (1992). Am liebsten würde ich die zweieinhalb Seiten hier komplett abdrucken. Aber wenigstens ein Absatz sei zitiert: „Der Herkunft nach bin ich Rheinländer. Das besagt mehr als nur die Angabe einer geographischen Bezeichnung. Es bedeutet Zugehörigkeit zur römischen Provinz *Germania inferior*, zur römischen Kirche und zur ehemaligen preußischen Rheinprovinz. Die Distanz der Randlage verbindet sich mit dem Bewußtsein, daß Rom und Berlin weit weg sind. An diesem laxen Verhältnis zur geistlichen und weltlichen Obrigkeit hat sich auch durch die Bundeshauptstadt Bonn nichts geändert. Bonn ist eine Kapitale, die sich erfolgreich darum bemüht, keine zu sein ...“

MÜLLERS Forschungen haben starke Beachtung gefunden, z. B. seine Arbeiten zur Tragödien-Datierung in FLASHARS neuem SOPHOKLES-Buch (dazu meine Rez. FC 1/2001, 55ff.) und in KANNICHTS Aufsatz „Zum Corpus Euripideum“ („Die Entdeckung der Regel, daß zwischen zwei Bewerbungen eines Tragikers um einen Chor zur Teilnahme am Dionysien-Agon in der Regel zwei bis drei Jahre gelegen haben ... Ich nenne sie ‚das Müllersche Gesetz‘“ (AHNAIKA. Festschrift für C. W. M., hg. v. CHRISTIAN MÜLLER-GOLDINGEN und KURT SIER, Stuttgart und Leipzig 1996, 21). Auch die hier vorgestellten Kleinen Schriften haben schon ein positives Echo gefunden, so in AAHG 53, 2000, 139ff.

CARL WERNER MÜLLER sind verdienstermaßen viele gewichtige Ehrungen zuteil geworden, ich nenne hier nur die Mitgliedschaft in der Mainzer und der Leipziger Akademie sowie im Deutschen Archäologischen Institut (einige Jahre gehörte er auch seiner Zentralkommission an); 1996 fand anlässlich des 65. Geburtstages ein Ehrenkolloquium statt, und im gleichen Jahr erschien die eben erwähnte Festschrift, übrigens mit einem sehr ausdrucksvollen Foto des Jubilars.

Die Bibliographie 1964-2000 weist 100 Titel auf. Sie enthält auch die Ergebnisse seiner Hobby-Forschung, über die Silberbecher von

Hoby, sowie den Ertrag seiner im vorliegenden Band ebenfalls nicht berücksichtigten Hobby-Forschung über pfälzische Brunnen, Grabmäler und Taufsteine, über rheinische Lehrer u. ä. Hier sei hingewiesen auch auf seine Aktivitäten als Herausgeber z. B. des „Rheinischen Museums“ (seit 1985), der ältesten noch existierenden und einer der international renommiertesten klassisch-philologischen Zeitschriften, der neuen PLATON-Edition (seit 1993, zusammen mit ERNST HEITSCH), des Palingenesia-Bandes XXXVI (Zum Umgang mit fremden Sprachen in der griechisch-römischen Antike, 1992, mit KURT SIER und dem Rez.). Weitere in Vorbereitung befindliche Bücher nannte ich schon; zu erwarten ist außerdem eine Abhandlung „Pseudoplatonica und Neue Akademie“ (50 Anm. 189). Vgl. ferner 327 Anm.*.

Die „Kleinen Schriften“ sind eine der wichtigsten klassisch-philologischen Publikationen der letzten Zeit, ein umfang- und inhaltsreiches Buch, das eine beträchtliche Fülle gesicherten Wissens und, nicht zuletzt durch Hinweise auf noch offene Fragen, vielfältige Anregung vermittelt. *Tolle, lege!*

JÜRGEN WERNER, Berlin

Peter A. Clayton, Martin J. Price (Hgg.), Die Sieben Weltwunder. Aus dem Englischen übersetzt von Hans-Christian Oeser, Leipzig, 2000, DM 16,90 (ISBN 3-379-01701-9).

P. CLAYTON und M. PRICE haben sich die Aufgabe gestellt, „eines der größten Abenteuer moderner Archäologie: die Sieben Weltwunder der Antike“ (Klappentext) zu beschreiben. Die Autoren richten sich an eine breite Öffentlichkeit, wenn sie sagen: „Wohl weiß fast jeder, daß eine solche Liste existiert, vermutlich sind jedoch nur wenige Menschen in der Lage, alle sieben Bauten auf Anhieb zu benennen, und noch weniger wissen Näheres darüber oder gar, wie es zu einer solchen Auswahl kam.“ (S. 9).

In ihrer Einleitung (S. 9-23) gehen CLAYTON und PRICE auf die Historie des Katalogs der Sieben Weltwunder ein. Sie beschreiben, wie sich die Monumente von *theamata* zu *thaumata* entwickelten (S. 13ff.). Nach der Erklärung der Siebenzahl (S. 14ff.) gehen die Autoren auf die